



Abend:

Zeitung.

84.

Sonnabend, am 8. April 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: K. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Ausgezeichnetes Planetarium im herzoglichen Museum zu Gotha.

Von

Adolf Bube.

Unter den mechanischen Kunstwerken, die in dem herzoglichen Kunstkabinet zu Gotha aufbewahrt werden, nimmt ein sehr schön gearbeitetes und sehr instructiv eingerichtetes Planetarium eine der ersten Stellen ein. Dasselbe soll von dem, durch mehrere derartige Arbeiten berühmten Prediger *Hahn* herrühren, welcher in der Mitte des vorigen Jahrhunderts im Württembergischen lebte. Ohne Zweifel aber ist es vor dem Jahre 1781 gefertigt worden, da der erst in diesem Jahre von *Herschel* entdeckte *Uranus* sich in dem Planetarium nicht dargestellt findet. Ein Cylinderuhrwerk von Messing treibt dasselbe und zeigt auf vier kleinen Zifferblättern das Jahr, auf einem darüber befindlichen Zifferblatte den Monatstag, und auf einem darunter angebrachten die Secunden, Minuten, Viertel und Stunden. Auf einem großen, in zwei Abtheilungen von je zwölf Stunden gesonderten Zifferblatte werden die Stunden des Tages und der Nacht angegeben. Der große Zeiger dieses Zifferblattes ist durch eine Stellschraube mit einem Weizeiger verbunden, welcher, wenn die Schraube gelöst wird, jenen und durch ihn das Uhrwerk des Planetariums in Bewegung setzt.

Das eigentliche Planetarium stellt den Lauf der

Planeten sowohl nach dem copernikanischen, als nach dem ptolemäischen Systeme, so wie auch den Lauf der Erde mit dem Monde um die Sonne dar. Zur Rechten bewegen sich die Planeten, kleine Messingkugeln auf Stiften, nach dem copernikanischen Systeme in ihren elliptischen Bahnen um die Sonne, und zwar *Mercur*, *Venus* und die Erde mit dem Monde, dann *Jupiter* mit seinen vier im Jahre 1600 entdeckten Monden innerhalb eines Ringes, endlich *Saturn* mit fünf Monden ebenfalls in einem Ringe, der sammt dem Planeten in den nöthigen Neigungswinkel zur Erdbahn gestellt ist. Um das Ganze herum läuft ein Ring von Messing, auf welchen die Zeichen des Thierkreises eingravirt sind. Innerhalb eines ähnlichen Ringes ist der Lauf der vom Monde begleiteten Erde um die Sonne dargestellt. Die Sonne ist eine etwas größere, hohle Messingkugel, die Erde ein kleiner Globus. Letztere, in den gehörigen Neigungswinkel zur Ebene ihrer Bahn gestellt, bewegt sich regelmäßig innerhalb eines Mittagtrings um ihre Achse. Ein zweiter um sie herumlaufender Ring bezeichnet, welche Theile der Erde Tag, und welche Nacht haben. Der Mond ist eine halb weiß, halb schwarz gefärbte kleine Kugel, die sich in einer Messingkapsel um ihre Achse dreht und allmählig hervortritt, so, daß die verschiedenen Mondwechsel oder Phasen sehr deutlich zur Anschauung gebracht werden. Wir sehen hier genau alle Lichtgestalten des Neumonds, des ersten Viertels, des Vollmonds und des letzten Viertels. Zugleich aber bewegt sich diese kleine Kugel auch um die

Erde und mit der Erde um die Sonne. In der Mitte des Planetariums, höher als beide so eben beschriebene Theile desselben, ist das System des Ptolemäus dargestellt. Dasselbst befindet sich eine große kupferne, blau-lackirte Himmelskugel, auf welcher die Sternbilder abgemalt sind. Um diese Kugel läuft ein Messingring mit den Zeichen des Thierkreises, mit welchem sich parallel der Mond, Mercur, Venus, die Sonne, Mars, Jupiter und Saturn an gebogenen Drahten bewegen. Zugleich aber werden die auf- und absteigenden Knoten auf ähnliche Art angegeben. Dabei bemerken wir zum allgemeinen Verständniß, daß die Astronomen sagen, ein Planet sey im ab- oder niedersteigenden Knoten, wenn er unter der Erdbahn weggeht; läuft er aber über derselben hin, so bezeichnen sie dieß mit den Worten, er sey im aufsteigenden Knoten. Das ausgezeichnete Werk kam aus dem Nachlaß des Herzogs Ernst II. in das Kunstkabinet, nachdem es schon im Jahre 1790 ungangbar geworden war. Im Jahre 1831 wurde es aber von dem geschickten Uhrmacher Wolfgang in Gotha wieder so glücklich hergestellt, daß es seitdem, alle 14 Tage neu aufgezogen, ununterbrochen in Gang geblieben und ein Gegenstand der Bewunderung für Besucher des herzoglichen Museums ist. — — —

B a u s t ü c k e .

Von

J. P. Ktler.

Was mag doch Heinrich Laube gewissen Leipziger Blättern gethan haben, daß sie, seit er auf's Neue die Redaction der „Zeitung für die elegante Welt“ übernommen hat, bei jeder Gelegenheit über ihn herfallen und zu verstehen geben: „Kühne sey denn doch ein ganz anderer Redacteur gewesen, als H. Laube“? Das ist nun allerdings der Fall, und eben, weil Kühne ein ganz anderer Redacteur, als Laube ist, mochte es dem Verleger der Zeitschrift wünschenswerth erscheinen, daß Laube die Redaction des Journals wieder übernahm. Kühne ist ein geistvoller, scharfsinniger, geschmackvoller, und in gewisser Hinsicht sogar freisinniger Mann, er zeigt mehr feste Gesinnung als Laube, aber die „Zeitung für die elegante Welt“ wäre als solche unter seiner Leitung beinahe um allen Credit gekommen! Laube ist ohnstreitig mehr der Mann für die elegante Welt und für ein Journal, das für die elegante Welt bestimmt ist. Man sollte, da

man dieses anerkennen muß, nicht allzu scharf seine Sünden halber mit ihm verfahren. — Wir sind Herrn Laube in sehr Vielem entgegen! Wir haben uns über sein Lustspiel *Rococo* auf eine Weise ausgesprochen, wie dieses — unseres Wissens — vor uns kein anderer Schriftsteller wagte, aber wir erkennen auch, daß Laube, trotz allem, was wir wider ihn haben, unendlich hoch über dem Troß des Journalisten-Volkes dasteht, daß ihm an Talent, scharfem Urtheil und Noblesse **sehr wenig** deutsche Schriftsteller gleichstehen, und wahrhaft beklagen würden wir's, wenn er durch das Gecläff einiger Neider verstimmt würde und von der Redaction seines Journals zurückträte. Wir würden dieß nicht befürchten, wüßten wir gewiß, daß es Laube nicht an Ruhe fehlen wird, im selbst gerechten Tadel nichts Verlegendes für seine Persönlichkeit zu finden.

Noch immer werden gewisse Blätter nicht müde, den armen Herwegh zu schmähen und mit ekelhafter Schadenfreude zu erzählen, „wie dem vertriebenen Sänger in der freien Schweiz selbst der Aufenthalt ferner nicht gestattet seyn soll!“

Wenn Herwegh älter und besonnener wird, dann sieht er's vielleicht ein, daß ihm für seine Indiscretion von Seiten Preußens nicht zu viel geschah, und ist Manns genug, um ruhig zu ertragen, was er sich selber zugezogen hat. Aber mit bitterer Empfindung muß es ihn erfüllen, wie die, die vor wenigen Monaten noch sich glücklich geschätzt hätten, zwei Zeilen von ihm in ihre Blätter aufnehmen zu können, jetzt ihn in den Koth treten möchten. So lange es solche Lumpe in der deutschen Literatur giebt, so lange sie von achtbaren Literaten geduldet und von Verlegern bezahlt werden, ist Deutschland wirklich nicht reif für die Pressfreiheit!

Durch einen königlichen Cabinetsbefehl ist die Freiheit, Zerrbilder herausgeben zu dürfen, wieder beschränkt worden. Darüber wird von vielen Leuten wieder entseztlich geschrien werden, aber gewiß mit Unrecht. Der geistvolle König von Preußen, als er von London zurückkehrte, meinte es gut, als er die Caricatur freigab, aber er bedachte nicht, daß Deutschland weder einen Hogarth, noch einen Gillray, noch einen Cruikshank besitzet. Der einzige Deutsche, der ein gutes Zerrbild hätte liefern können, war Ramberg, aber Ramberg ist todt und unsere sogenannten Caricaturisten haben nur

das französische Afer-Carricaturwesen, dem nichts heilig ist, begriffen und leider nachgeahmt; damit konnte Preußen's freisinniger, aber sittlich religiöser Herrscher um so weniger einverstanden seyn, als er unter Carricatur die echte englisch-politische verstand, die bei aller Schärfe und allem beißenden Witz eine gewisse heitere Harmlosigkeit bewahrt, die selbst die Persönlichkeiten, welche sie geißelt, nur lachen macht. Die Berliner Carricaturen waren größtentheils nicht nur unsittlich, alles Heilige verhöhrend, wie es in diesem Grade die ausgeartetsten englischen Zerrbilder nicht waren, sie war auch wiglos, plump, und dafür hämisch, boshaft und verbittert. Es muß sich erst Einer finden, der die deutsche politische Carricatur zu Ehren bringt, dann wird sie frei seyn.

Feuilleton.

Die Schlacht an der Moskwa. Unter allen Schlachten im neunzehnten Jahrhundert ist wohl keine blutiger gewesen, als diese. Zwei Heere standen sich hier auf dem Raume einer Quadratmeile gegenüber und zählten zusammen 350,000 Mann, und hatten 2000 Kanonen, und kämpften von früh bis Abends, ohne daß eines dem anderen Terrain abgewonnen hätte. Beide hätten am 8. September früh den Kampf wieder beginnen können, aber Kutusow zog in der Nacht ab und nach Moskau, weil Benningsen und Barclai de Tolly ganz entgegengesetzter Meinung waren. Wer „W. G. F. Wardenburg's Leben,“ Oldenburg 1842, Seite 174 bis 186 liest, findet sehr viele interessante Nachrichten über diese Schlacht.

Waarenumsatz in Indien. Wie groß der Bazar in Cabul gewesen sey, wie viel Kaufläden er enthalten habe, als ihn die Engländer mit der Stadt zugleich zerstörten, findet sich nicht angegeben. Groß mag er aber gewesen seyn, denn Cabul ist die Zwischenstation zwischen dem Ober-Indus und Bokhara und ein Waarendepot für beide Punkte. Welcher Umsatz auf solchen Lagerplätzen aber stattfinden muß, ergibt sich annäherungsweise aus der Zahl der Magazine in einem solchen, viel weniger bekannten Orte. In Dera Ghari, am obern Indus, fand der Reisende Burnes 1837 auf dem Bazar beinahe 1600 Kaufläden, unter welchen es allein 115 Tuchhändler, 25 Seidenhändler, 128 Musselin-Weber, 80 Schuhmacher, 60 Juweliere, 75 Zuckerbäcker und so fort gab. Und doch zählte diese

Stadt vielleicht kaum die Hälfte der Einwohner, welche Cabul hat, oder — hatte, ehe es die Zuchtruthe der humanen Engländer empfand.

Der Schein trügt. Nirgends sind wohlthätige Anstalten glänzender, reinlicher und behaglicher ausgestattet, als in Rußland, zum mindesten in den Hauptstädten. Da sind alle Treppen mit Teppichen belegt, damit ja kein Geräusch den armen Kranken etwa im Schlummer störe; da ist die reinste Bettwäsche und jeder Kranke hat seine eigene Kleidung, die gleich gewechselt wird, wenn ein Fleckchen daran kommt. Jedem Zuglüftchen ist vorgebeugt. Aber — der Schein trügt. Die Lebensmittel und Arzneien werden von den Mindestfordernden im Accord geliefert, und wie beide in Qualität und Quantität sind und wie damit verfahren wird, kann R. Koch in seiner „Reise nach dem kaukasischen Isthmus,“ Stuttgart, 1842, Seite 28 nicht arg genug schildern.

Zu befürchtender Geldmangel. Nach einer sehr detaillirten Berechnung eines Engländers (siehe „Minerva,“ 1842, Decbr.) hat der Ertrag der Bergwerke in edlen Metallen seit 1810 außerordentlich abgenommen. Von 1801 bis 1810 lieferte z. B. Mexico über 243 Mill. Piafter; aber von 1810 bis 1820 nur etwa 110½, in den nachfolgenden 10 Jahren aber nur gar 57½. Großen Ersatz für dieß Deficit leisten die entdeckten Goldgruben des Ural nicht entfernterweise. „Wenn dieß in solchem Maaße fortginge, so müßte im ganzen Verkehr auch eine bedeutende Aenderung eintreten, der Preis der Metalle steigen und der anderer Dinge fallen.“

Die Schwalbe.

Traute Schwalbe, baue wieder
Unter meinem Dach Dich an;
Bin wie einem alten Freunde,
Dir gar herzlich zugethan.

Oft ja folgten meine Blicke
Deinem hohen Himmelsflug,
Wenn mich zu dem fernem Liebchen
Meines Herzens Sehnsucht trug.

Ist es wahr, daß Glück und Freude
Blühen, nur wo Schwalben bau'n? —
Dann erfüllt sich meine Sehnsucht,
Dich, o holde Maid zu schau'n.

Robert Köhler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Bonn.

Am 1. März 1843.

Es ist bekannt, daß Freiligrath, Magerath und Simrock unter dem Namen: „Rheinisches Jahrbuch,“ ein Organ für die junge Literatur des Rheinlandes eröffneten, welches sich jedoch trotz seiner Reichhaltigkeit und der hohen Bedeutung mancher Beiträge nur zwei Jahre hindurch halten konnte. Ludw. Wihl adoptirte darauf den Namen, und als viertes der rheinischen Jahrbücher hat nun der Dr. L. Versch in Bonn ein „niederrheinisches für Geschichte, Kunst und Poesie“ angekündigt, welches sich dadurch wesentlich von den anderen unterscheidet, daß es der Geschichte die bedeutendste Stelle einräumt, dagegen belletristische Prosa fast gänzlich von sich ferne zu halten scheint. Den Beweis dafür entnehmen wir aus dem Verzeichnisse der schon eingegangenen Beiträge, welches vor Kurzem in einer unserer hiesigen Zeitungen bekannt gemacht worden ist: „Der Auelgau“ von Arndt; „Emmerich“ von Dahlmann; „die politische Bedeutung Erzbischofs Bruno I.“ von Aschbach; „Probst Gerhard“ von L. Versch; die Abtei Heisterbach, historische Skizze,“ von Alex. Kaufmann (in Bonn); „Conrad von Hostaden“ von H. v. Sybel; „Abtei Altenberg“ von Dr. Belz (in Eberfeld), „über die Säulen am Aachener Münster“ von Röggerath u. Man sieht daraus, daß die Geschichte des Niederrheines durch verschiedene Jahrhunderte ihre Vertreter hat, von Carl dem Großen, dem Erbauer des Aachener Münsters, bis auf Conrad von Hostaden, den Gründer des Kölner Doms (1248). Erzbischof Bruno vertritt das zehnte, Probst Gerhard das elfte, Altenberg und Heisterbach das zwölfte und den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. — Poetische Beiträge sind eingegangen von Arndt, Rückert, Simrock, Pfarrius, Smets, Kinkel, H. Velten (in Aachen) u. A. Aus diesem Verzeichnisse sieht man, daß sich Bonn vorzüglich an dem niederrheinischen Jahrbuche betheiligt hat, wo bekanntlich Arndt, Aschbach, Dahlmann, Röggerath, Kinkel, Versch und v. Sybel als Lehrer an der Hochschule wirken. Aus weiterer Ferne haben sich bloß Rückert und Professor Bock in Brüssel („über Albertus Aquensis“) dem Unternehmen angeschlossen. — Wir ergreifen die Gelegenheit, zu gleicher Zeit über ein Institut zu berichten, welches gleichfalls den jüngern Lehrern unsrer Universität Entstehung und glücklichen Fortgang dankt. Es ist der Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande. Freunden des classischen Alterthums brauchen wir die beiden inhaltreichen Hefte, welche bereits als Ergebnis der frischen Thätigkeit ausgegeben sind, nicht zu empfehlen, doch rathen wir auch den Anhängern des Mittelalters einen Blick hineinzuwerfen, indem manche Punkte deutscher Heldensage und Mythe, natürlich in ihrer Verbindung mit dem Classischen, darin besprochen und zum Theile erledigt worden sind. Ein ähnlicher Verein für Geschichte und Alterthümer des Mittelalters, an denen gerade unsere Gegend und darin besonders das alte Köln so reich ist, wäre sehr zu wünschen und bei den vorhandenen Kräften, welche zum Theile schon in jenem niederrheinischen Jahrbuche vereinigt sind, gewiß ohne bedeutende Schwierigkeit in's Werk zu setzen.

Aus Stockholm.

Am 24. Februar 1843.

Obgleich die Lerche schon dieses Jahr am 9. d. M. sich zum ersten Male im südlichen Schweden hat hören lassen, so haben wir doch noch jetzt einen recht ernsthaften Winter, welchen man, nach dem milden Januar, kaum mehr er-

wartete. Alle Schlitten, die schon für dieses Jahr bei Seite geschafft waren, wurden abermals hervorgesucht, und in der Mittagsstunde wimmelt es auf den vorzüglichsten Straßen der nordischen Hauptstadt von eleganten Schlitten, von Damen und Herren, welche, von der klaren Winter Sonne herausgelockt, auf ein Stündchen die freundliche, wärmende Flamme des Ofens verlassen, um sich geröthete Wangen und erstarrte Hände zu holen. Dem Bewohner des Südens würde es ein neuer Anblick seyn, wenn er an einem heitern Wintertage in der scandinavischen Hauptstadt einträfe. Alle Fußwandernde eilen mit einer Schnelligkeit, die den Südländer befremden muß; Alles hat hier die Frische und Farbe der blühenden Jugend; allein nur die Natur oder vielmehr die Kälte schminkt hier die Wanderer mit Rosenwangen. Uebrigens ist das Leben in Stockholm gewiß nicht sehr verschieden von dem anderer Hauptstädte; auch hier wechselt Freude und Schmerz, Lust und Trauer, Glanz und Pracht in prächtigen Pallästen, Armuth und Noth in der niedern Hütte; auch hier ist ein Kampf zwischen den Neuerungsliebenden und den an alle alte, verjährte Formen Haltenden; mit einem Worte, auch hier dasselbe Treiben, derselbe Wechsel, dieselben Vorurtheile, wie in der ganzen übrigen civilisirten Welt; doch vor einigen Wochen, am 6. Februar dieses Jahres, da vergaßen Stockholm's Einwohner ihr gewöhnliches Treiben, da öffneten sie ihr Herz der Freude und der Hulldigung, denn an diesem Tage feierte der 80jährige König Schweden's seinen 25jährigen Regierungstag. Er, der älteste Monarch Europa's, erfreute sich an diesem Tage der ungetheilten Hulldigung und Liebe seiner treuen Unterthanen. Dieses so ungewöhnliche Fest wurde auch ungewöhnlich gefeiert. Schon Sonntags den 5. Februar wurde in allen Kirchen der Hauptstadt ein freudiges Te Deum gesungen und lauter Kanonendonner verkündete beim zwölften Glockenschlage den Einwohnern das Herannahen des feierlichen Tages.

Den folgenden Tag sah man eine ungewöhnliche Beschäftigung auf allen Straßen, theils waren es Neugierige, welche die Anstalten zu der allgemeinen Illumination, die des Abends stattfinden sollte, in Augenschein nahmen, theils waren es Beamte, Militair-Personen, Geistliche u. s. w., welche auf's Schloß eilten, um ihren unterthänigen Glückwunsch zu den Füßen des greisen Heldenkönigs niederzulegen, theils waren es Damen und Herren, welche noch Manches zu der Feier des Abends in Läden der Kaufleute zu besorgen hatten; je mehr der Tag abnahm, je dunkler der Abend herannahte, je mehr vergrößerte sich das Wogen der Menge, jeder Bürger verließ sein Geschäft, jeder Hausvater eilte hinaus, um Theil zu nehmen an der allgemeinen Freude. Endlich sanken die letzten Strahlen der Abendsonne im Schatten der Nacht und eine prachtovolle Helle erleuchtete die dunklen Straßen. Herrlich und schön glänzten alle Kirchtürme, die ihre schlanke feurige Gestalt in die Höhe streckten, alle öffentliche und viele Privatgebäude wetteiferten mit einander, denn alle wollten dem Könige ein, wenn auch nur kleines Zeichen ihrer Achtung und Ehrfurcht bezeigen; in den abgelegensten Theilen der Stadt, in mancher armen Hütte sah man an diesem Tage ein Licht der Freude brennen, wo sonst nur die Fackel des Glends leuchtete, denn es galt ja dem 80jährigen Landesherrn, dem Erhalter eines 25jährigen Friedens. Um diesen Tag noch mehr zu feiern, spendeten alle Armenhäuser und Wohlthätigkeitsanstalten ihren unglücklichen Bewohnern reichliche Mahlzeiten, und viele Privatpersonen und Vereine speisten an diesem Hunderte der Armen, damit auch sie mit den Frohen fröhlich seyn konnten. Die Bürger der Hauptstadt gaben ihrem geliebten Landesfürsten einen Ball, an welchem mehr als 1000 Personen Theil nahmen. Eine kurze Beschreibung dieses Festes wäre hier wohl nicht an der unrichtigen Stelle und folge demnach.

(Fortsetzung folgt.)